

Der dritte Teil stellt die Besitzlage, die Wirtschaftsführung sowie die Personal- und Sozialverhältnisse an zwei Fallstudien, den Benediktinerklöstern Benediktbeuern und Weltenburg (deren Auswahl überzeugend begründet wird), im einzelnen dar (Kap. 10). Stutzer gelingt hier eine eindrucksvolle Schilderung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände zweier bedeutender Klöster auf verschiedenen Standorten, nämlich »ein alpennahes [. . .] mit starker Viehhaltung und Futterbaustandorten und ein typischer Ackerbaubesitz« (S. 10). Gemeinsam war beiden eine gemischte Natural/Geldwirtschaft bei Vorherrschen der naturalwirtschaftlichen Bezüge. Die Übertragbarkeit der so gewonnenen Ergebnisse auf andere Klöster bejaht Stutzer unter einigen Einschränkungen im Grundsatz und gibt dafür eine überzeugende Begründung (S. 213–219).

Der vierte, umfangreichste Teil stellt den »Besitz des Prälatenstandes« zusammenfassend dar, gegliedert nach Orten, Einzelklöstern sowie Kollegiatstiften und innerhalb dieser nach einzelnen Klöstern/Stiften in alphabetischer Reihenfolge. In knappen, doch inhaltsreichen Überblicken werden deren ökonomische und soziale Verhältnisse umrissen. Dabei entsteht ein informatives Bild, das die große Bedeutung der geistlichen Einrichtungen für Wirtschaft und Gesellschaft ihres Einzugsbereiches deutlich macht. Sie waren zumeist der Mittelpunkt eines Gebietes, für das sie neben beachtlichen wirtschaftlichen Anregungen (vor allem einem erheblichen Angebot von zum Teil attraktiven Arbeitsplätzen) bedeutende soziale und kulturelle Leistungen bereitstellten. Deren Wegfall durch die Säkularisation traf besonders die Landbevölkerung hart. Im einzelnen lagen die Verhältnisse sehr verschieden; neben Musterwirtschaften und gutem Vermögensstand fanden sich Verfall und Niedergangserscheinungen, diese in der Regel verbunden mit heillosen Zuständen in den Konventen. Stutzer schildert und analysiert die Ökonomie mit den Begriffen der modernen Betriebslehre, was sich vertreten läßt, doch bisweilen zu eigentümlichen Formulierungen führt. Er versäumt es darüber nicht, auf besondere soziale und kulturelle Leistungen der Konvente hinzuweisen, wobei eine stolze Liste entsteht, die vielen Klöstern auch in dieser Hinsicht ein gutes Zeugnis ausstellt.

Der abschließenden Zusammenfassung dient neben dem Kapitel 12 ein inhaltsreicher Tabellenteil, auf den besonders hingewiesen sei. Insgesamt bietet die überwiegend aus den Quellen gearbeitete Studie (ein Quellenverzeichnis fehlt leider) trotz einiger kleiner Mängel einen guten Überblick über die Vermögensverhältnisse, die ökonomische und soziale Verfassung sowie die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leistungen der Klöster und Stifte in Bayern an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Sie ist damit zugleich ein Beitrag zur Erforschung der Säkularisation, der gerade wegen seiner leidenschaftslosen Zurückhaltung in deren Einschätzung um so nachdenklicher macht.

*Karl Heinrich Kaufhold, Göttingen*

---

Christoph Sachße/Florian Tennstedt (Hrsg.), Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik (= edition suhrkamp, N.F. 323), Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1986, 304 S., Pb., 16 DM.

In der aktuellen wissenschaftlichen und politischen Diskussion über Sozialpolitik geht es nicht mehr nur um die unterstützende und helfende Dimension. Unter den Stichworten Bürokratisierung, Disziplinierung, soziale Kontrolle und Entmündigung geraten zunehmend auch die negativen Begleiterscheinungen, intendierten und unintendierten Nebenfolgen sozialpolitischen Handelns in den Blick. Diesem geradezu modischen Thema widmet sich auch der vorzustellende Sammelband, der das Thema »soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung« in historischer Perspektive behandelt. Er präsentiert die Ergebnisse der mehrjährigen Zusammenarbeit einer internationalen und interdisziplinären Studiengruppe, die von der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg gefördert wurde. Die beteiligten Päd-

agogen, Sozialwissenschaftler und Historiker aus Deutschland, Österreich und den USA verband das Interesse an einer historisch fundierten Theorie der Sozialpolitik, und als Beiträge zu einer solchen Theorie verstehen sich auch die einzelnen Aufsätze.

Im ersten Teil des Bandes wird das theoretische Instrumentarium der Forschungsgruppe präsentiert. In Abgrenzung vom Konzept der »sozialen Kontrolle«, das in der anglo-amerikanischen Diskussion vorherrscht, arbeiten die Autoren mit dem an Max Weber, Gerhard Oestreich und Michel Foucault orientierten Konzept der »Sozialdisziplinierung«. Es wird von *Stefan Breuer* in einem soziologisch-theoretischen und von *Christoph Sachße/Florian Tennstedt* in einem historisch-empirischen Überblicksaufsatz vorgestellt. Während das Stichwort »soziale Kontrolle« nur abweichendes Verhalten ins Blickfeld bringe, erfasse das Konzept der »Sozialdisziplinierung« auch den Normalfall: die allseitige Regulierung, Disziplinierung und Normierung des modernen Menschen im Zuge der Herausbildung des modernen Staates.

Die folgenden drei Teile des Bandes präsentieren Fallstudien, die einzelne Aspekte des Prozesses der Sozialdisziplinierung durch Sozialpolitik behandeln. Dabei konzentrieren sich die Autoren auf die Gebiete Armenfürsorge und Gesundheitspflege.

Vier Aufsätze sind dem Rahmenthema »Strategien der Wohlfahrtspflege vom späten Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts« gewidmet. *Otto Gerhard Oexle* verfolgt die Neudefinition des Verhältnisses von Armut und Arbeit in diesem Zeitraum. Im Zeichen der spätmittelalterlichen Krise seien die Begriffe zunehmend als polare Gegensätze empfunden worden, und dementsprechend habe sich die Armenfürsorge zu einem Instrument der Arbeitererziehung entwickelt. Wie Oexle hervorhebt, wurde dieses Verständnis erst um 1800 in Frage gestellt, als man die »arbeitende Armut« entdeckte. Die städtischen Armenordnungen, die in diesem Kontext seit dem Ausgang des Mittelalters entwickelt wurden, untersucht *Robert Jütte*. Wenn sie auch in vielfältiger Weise an die traditionelle Ordnung gebunden waren, umfaßten sie doch schon für die moderne Marktgesellschaft charakteristische Disziplinierungsmechanismen wie räumliche Parzellierung, Hierarchisierung, Klassifizierung und Ausgrenzung. Darüber hinaus bemühten sie sich um die Einübung von Arbeitsdisziplin und der bürgerlichen Tugenden Fleiß, Gehorsam und Mäßigung. Die Interventionen der Planer von Zucht- und Arbeitshäusern waren, wie *Hannes Stekl* zeigt, noch phantasievoller und umfassender. Mit Hilfe von ärztlichen Kontrollen, räumlicher Isolierung und Züchtigung versuchten sie, den Zeithaushalt und die Körperlichkeit der Insassen zu disziplinieren sowie ihre Sexualität völlig zu unterdrücken. Anhand einer Rekonstruktion des »Policey«-Begriffs vom 18. Jahrhundert bis zum modernen Wohlfahrtsstaat erörtert schließlich *Eckart Pan-koke* die Veränderungen des ordnungs-, rechts- und verwaltungspolitischen Selbstverständnisses der Staatsrechtslehre und der staatlichen Bürokratie, die den Rahmen für die sozialpolitische Tätigkeit auf den unteren Ebenen formulierten.

Während die Autoren der skizzierten vier Aufsätze die Bemühungen verschiedener obrigkeitlicher Instanzen zum Thema machen, widmen sich *Bernd Weisbrod*, *Hartmut Dießenbacher* und *Daniel Levine* der privaten Initiative. Für England, Deutschland und die USA beschreiben sie den ehrenamtlichen Armenbesuch bürgerlicher Philanthropen, insbesondere solcher weiblichen Geschlechts, als eine Frühform der modernen Sozialarbeit. Das mit missionarischem Eifer durchgeführte »visiting« war in den drei Ländern in unterschiedlichem Ausmaß religiös motiviert. Am wenigsten war dies in den USA der Fall, am stärksten in Deutschland, wo sich, wie *Dießenbacher* zeigt, neben den Vertretern des »Elberfelder Systems« insbesondere Wicherns »Innere Mission« zu profilieren versuchte. Umgekehrt gab es offenbar in Deutschland weniger intensive Bemühungen als in England und den USA, die Armutsquartiere und ihre Bewohner statistisch zu vermessen. Während *Weisbrod* und *Levine* für diese beiden Länder zeigen können, wie die Auswertung von empirischen Daten die Vorurteile zu überwinden half, Armut sei das Resultat von Trunksucht und persönlichem Versagen, fuhren deutsche Stadtmissionare *Dießenbacher* zufolge fort, über mangelnde Sitt-

lichkeit und Tugendhaftigkeit zu lamentieren. Sie verfügten nicht über die statistischen Informationen, die ihnen mitgeteilt hätten, daß Alter und Arbeitslosigkeit die wichtigsten Armutsursachen waren. Worauf dieses deutsche Defizit zurückzuführen ist, wird von den Autoren nicht erörtert. Es wäre interessant zu erfahren, ob es damit zusammenhing, daß die Statistik in den deutschen Staaten des 19. Jahrhunderts im allgemeinen bereits eine »amtliche« war.

Einen letzten Themenschwerpunkt des Bandes bilden zwei Aufsätze zur Gesundheitspolitik des 19. Jahrhunderts. *Alfons Labisch* und *Gerd Göckenjan* untersuchen den Beitrag der Medizin und des entstehenden bürokratischen Gesundheitssystems zur Disziplinierung der Unterschichten. Während *Labisch* eine Auswahl der gesundheitserzieherischen, staatsmedizinischen und (sozial)hygienischen Literatur referiert und einen Eindruck der vorherrschenden Denk- und Wertesysteme vermittelt, widmet sich *Göckenjan* einem speziellen Aspekt: der Veränderung des Arzt-Patient-Verhältnisses unter dem Einfluß des entstehenden Krankenversicherungswesens. Da die Ärzte sich zunehmend ihren direkten Geldgebern, den Krankenkassen, und immer weniger den Patienten verantwortlich gefühlt hätten, seien letztere in eine Position geraten, aus der heraus sie wenig Einfluß auf die konkrete ärztliche Tätigkeit nehmen konnten. Diese Variante der Sozialdisziplinierung war Göckenjan zufolge eine vergleichsweise »sanfte und kontinuierliche« (S. 302), die – wie der ausbleibende Widerstand der Unterschichten gegen die akademische Medizin zeige – gleichwohl ihre sozialisierende Wirkung gezeigt habe.

Göckenjans Beitrag zeigt besonders deutlich, daß das Konzept der Sozialdisziplinierung im Hinblick auf sozialpolitische Entwicklungen leicht überstrapaziert werden kann. War der disziplinierende Kassenarzt nicht der einzige Arzt, den sich die breite Masse der Unterschichten überhaupt leisten konnte? Und waren die durchbürokratisierten Krankenkassen der sozialistischen Arbeiterbewegung wirklich nur ein Vehikel für antirevolutionäre Gesinnung und Verbürgerlichungstendenzen, wie auch *Sachße/Tennstedt* in ihrer Einleitung meinen (S. 36 ff.)? Ist die disziplinierende Wirkung von Krankheit und damit einhergehender Armut nicht als mindestens ebenso hoch einzuschätzen, wenn sie auch in weniger »sanfter« Form eintrat? War es im 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht geradezu eine Voraussetzung effizienter, gegebenenfalls revolutionärer Arbeiterpolitik, daß das Krankenkassenpersonal die »Arbeitergroschen« zusammenhielt, wozu u. a. die »amtliche« Einflußnahme auf die Lebensführung des Arbeiters (Ernährung, Sexualität, Selbstmedikation) gehörte? Die neuen Freiheitsgrade, die durch den umfassenden Prozeß der Sozialdisziplinierung seit der frühen Neuzeit geschaffen wurden, spricht *Stefan Breuer* in dem erwähnten theoriegeschichtlichen Beitrag explizit an. Mit Bezug auf Foucault hebt er hervor, daß Disziplinierung nicht nur den Effekt gehabt habe, »die Individuen gefügiger und berechenbarer zu machen. Sie macht sie zugleich effizienter, leistungsfähiger und – individueller« (S. 60). In den empirischen Fallstudien des Sammelbandes findet man wenig, was den Eindruck vermitteln könnte, die sozialpolitische Disziplinierung des modernen Menschen habe irgendwelche derartigen Effekte gezeigt.

*Christiane Eisenberg, Hamburg*

Joachim Raschke, *Soziale Bewegung. Ein historisch-systematischer Grundriß*, Campus Verlag, Frankfurt/New York 1985, 501 S., geb., 78 DM.

Dies ist ein Standardwerk, auf das sicher auch künftige Generationen zurückgreifen werden. Zum erstenmal liegt ein Grundriß der deutschen Sozialbewegungen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts vor, differenziert nach Geschichtsperioden, Grundimpulsen, Mobilisierungs-, Aktions- und Organisationsformen. Raschke hat 200 Jahre Sozialgeschichte aufgearbeitet, die als Unterstrom des Geschichtsflusses sichtbar wird.